

DIE TURBINE

Hilda Siri

Sie saßen gegen Abend vor dem Wohnhaus unter den Platanen und tranken ‚Chimarrão‘. Die Kinder hatten mit ihrem Spiel auf den dicken Ästen der Bäume aufgehört, als der Vater kam, denn sie wollten wissen, was er Neues zu erzählen hatte.

„Sie kommt heute abend, die Turbine, der Intendant hat es gesagt. Und sie wird tuten, wenn sie die ersten Häuser der ‚Vila‘ erreicht.“

„Das will ich sehen“, schrie Heinz. „Was soll da zu sehen sein? Ein Eisenbahnwagen, ein offener Waggon, darauf eine Riesenkiste. Da ist nichts zu sehen, nur viel Volk, das sich drängt, anrempelt und sich gegenseitig auf die Füße tritt, dann ein paar Autos. Wenn da nicht jemand überfahren wird... Wir bleiben zu Haus. Morgen ist auch noch Zeit.“

Da tutete die Lokomotive. Erst entfernt, in kurzen Abständen, dann näher, schneller. Selbst das Gebimmel der Eisenbahn drang durch die stille, reine Abendluft dahin. Da hielt es den Vater auch nicht mehr. Er kurbelte seinen nagelneuen ‚Ford-bigode‘ an, ließ ihn heftig brummen und schrie: „Steigt ein!“

Bevor der Wagen an die Schienen kam, welche die Hauptstraße überquerte, kam die Lokomotive in Sicht und im Strahl des Scheinwerfers des Autos sahen sie eine ganz gewöhnliche Eisenbahn mit vielen Frachtwaggons langsam vorüber rollen. Auf dem hintersten offenem Waggon stand ein Ungetüm von einer Kiste. „So da habt ihr’s gesehen, genau, wie ich es gesagt habe. Und jetzt fahren wir wieder nach Haus.“

Die Kinder waren enttäuscht, doch dann gingen die Raketen in die Luft und platzten Feuer speiend mit lautem Knall. So kamen sie doch noch auf ihre Rechnung.

Heinz ging am nächsten Morgen schnell zur Schule, kam aber bald wieder heim. Schulfrei. Der Direktor hatte auch noch eine Ansprache gehalten, deren Inhalt sich hauptsächlich darauf bezog, was für einen Fortschritt das Städtchen mit dem Elektrizitätswerk machen würde. Nicht auszudenken... Elektrisches Licht. Nur an einem Schalter drehen und eine Glühbirne würde strahlen; Maschinen würden laufen, ohne, dass man sie heizte; bügeln könnte man elektrisch; es gäbe dann sogar Bahnen, die elektrisch getrieben würden, ohne Rauch und Feuer zu speien und Spektakel zu machen. So weit reichte die Phantasie eines Kindes nicht.

Heinz stand mit seinem Großvater am Rand der Hauptstraße und wartete auf das Ereignis, umgeben von vielen anderen Neugierigen, die gespannt und aufgeregt durcheinander redeten: Sie sei schon von der Station abgefahren... sie käme schon die Hauptstraße herunter... nun kröchen sie die lange Straße hinauf... es ginge langsam... die Ochsen packten den schweren Karren fast nicht... nun böge sie um die ‚Praça‘. Und...

Jetzt kam sie in Sicht. Um die Straßenecke bogen langsam zwei schwere, starke Ochsen... noch ein Joch... noch eins. Sechs Joche.

Als die Fracht an Heinz vorbei kam, konnte er alles sehen: Zwölf schwarze, starke Zugochsen, paarweise mit Ketten an Joch und Wagen gebunden, zogen eine überdimensionale Karette, immer wieder von Treibern angestachelt, zurechtgewiesen und mit lautem Geschrei angespornt. Die Karette war vom Tischler Brendler aus dicken Holzbalken zusammengefügt, und rollte auf runden, kompakten Holzrädern, die an den Achsen mit starken Eisenstiften befestigt waren. Vier Paar Räder, die sich in den Sand der Straße malten.

Und in der Mitte des Wagens thronte die Turbine, eine riesige, glänzende, metallene Muschel mit Ketten und Eisen am Boden des hölzernen Fahrzeugs befestigt.

Ein Glück, es war ein trockner, kühler Frühlingstag. Die Menschen, die am Straßenrand gewartet hatten, schlossen sich dem Zug an, der nur schrittweise vorwärts kam. Auch Heinz und sein Großvater stapften auf der durchfurchten, zertrampelten Straße mit.

Nun ging es aufwärts. Den Brendlerberg hinan, die Straße zum Friedhof hinauf und die Ochsen schnauften und röhren, schaumbedeckt. Sie konnten die schwere Karette nicht mehr ziehen. Starke Männer begannen zu schieben. Zentimeter um Zentimeter rückte das Ungetüm vorwärts. Das Volk, das zuerst johlend und lachend nebenher gelaufen war, schlich bedrückt und ängstlich hinterher. Immer wieder, nach jedem Vorwärtsschub wurden schwere Steine hinter die Räder gepackt. Wenn das Ding nun rückwärts lief, Menschen zermalmte, mit Schaden im Graben landete.... Jeder hielt den Atem an, wenn der Zug stoppte, und stieß einen Jubelschrei aus, wenn es einen Ruck vorwärts ging.

Es war furchtbar aufregend. Zwei Tage brauchten die Ochsen, die immer wieder ausgewechselt wurden, um die fünf Kilometer vom Bahnhof bis zum Wasserfall des ‚Rio da Ponte‘ zurückzulegen, wo das Kraftwerk schon fertig stand, mit Wehr, Zufuhrkanal und allen Apparaten, wie eine Braut, die auf den Bräutigam wartet.

Heinz und sein Großvater gingen gegen Mittag nach Haus, der Junge tief beeindruckt, der Alte nachdenklich. „Was sie nur alles machen“, sagte der Alte. „Und wie sie es machen!“ rief begeistert der Junge. „Wichtig ist, was sie daraus machen!“

Fonte:

Zwanziger, Iris. *Die alte Truhe*. 2^a ed. Campinas, edição da autora, 2000, p. 44-46.